# Die Christliche Welt

**Wochenschrift für Gegenwartchristentum**

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 2 — Marburg i. H., den 13. Januar 1921 — 35. Jahrgang

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 10 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2 Mark, Ausland 3,50 Mark Haltegebühr für das Ausland: Schweiz 4 Fr., Frankreich 8 Fr., Italien 11 Lire, England 3½ Schill., Amerika 0,70 Doll., Holland 2 Guld., Dänemark 4 Kr., Norwegen 3,70 Kr., Schweden 3,20 Kr., Japan 1,70 Yen. — Einzelnummer 1 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

**Inhalt:** Der Knecht Jahves — Religiöser Aktivismus — Mystik und geschichtliche Religion. 2. Luthers geschichtliche Religion; 3. Gotterleben, Gebet, Religion und Sittlichkeit — Von ausländischen Kirchen. 4. England. Die sechste Lambethkonferenz — Kirchliche Wochenchronik — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

## Der Knecht Jahves

Jesaja 52, 13—53, 12

Siehe, mein Knecht hat Erfolg,
wird hoch erhaben und gewaltig groß sein.
Wie sich Mächtige über ihn entsetzten,
so werden Mächtige zu ihm aufblicken
und Könige ihren Mund verschließen;
denn ihnen nie Erzähltes sehen sie
und Unerhörtes nehmen sie wahr.

„Wer hätte dem Gerücht geglaubt, wäre es zu uns gedrungen?
Und der Arm Jahves, wem wäre er offenbar geworden?
Er wuchs vor uns auf wie ein Schößling,
wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich,
war ohne Gestalt, daß wir ihn beachtet,
und ohne Aussehen, daß wir ihn geschätzt hätten;
so unmenschlich entstellt war sein Aussehen,
und seine Gestalt den Menschen unähnlich.
Verachtet war er, von den Leuten verlassen,
ein Mann der Schmerzen, mit Krankheit vertraut,
wie einer, der sein Antlitz vor uns verhüllt.
So verachteten wir ihn und schätzten ihn nicht.

Nein, er trug unsere Krankheiten,
er duldete unsere Schmerzen,
wir aber wähnten ihn gestraft,
von Gott geschlagen und geplagt.
Und doch war er geschändet ob unserer Sünden,
zertreten ob unsrer Missetaten.
Ihn traf die Strafe, uns zum Heile;
durch seine Wunde sind wir genesen.
Wir alle irrten wie die Schafe,
gingen jeder seinen eigenen Weg,
aber Jahve ließ ihn büßen, unser aller Schuld."

Mißhandelt ward er und ergab sich darein
wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird.
Wie ein Schaf vor seinen Scherern
verstummte er und öffnete nicht den Mund.
Aus Haft und Gericht ward er weggeschleppt.
Wer bedenkt sein Schicksal,
daß er fortgerafft aus dem Lande der Lebenden,
zu Tode getroffen ob der Sünde seines Volkes?
Man gab bei Frevlern sein Grab,
bei Uebeltätern seine Stätte,
obwohl er kein Unrecht getan
und kein Betrug in seinem Munde.

Aber Jahve gefällts ihn zu befreien von Krankheit,
wenn seine Seele die Sühne vollzogen.
Licht wird er sehen und lange leben,
Jahves Plan wird durch ihn gelingen.
An der Lust seiner Seele trinkt er sich voll,
sättigt sich an seinem Verlangen.
Gerecht steht er da vor den Mächtigen,
denn ihre Sünde trug er.
Darum soll er Mächtige zum Besitz erhalten
und Starke als Beute teilen,
weil er sein Leben preisgab
und unter die Frevler gerechnet ward,
weil er die Missetat der Mächtigen auf sich lud
und für die Frevler eintrat.

H G

## Religiöser Aktivismus

Unter den Religiös-Sozialen gilt der Satz: Für uns kann es nicht mehr christliche Religion sein, an ein Heilsgut zu glauben, sei es mit sei es ohne Sakramente, um des willen wir uns auf ein Leben im Jenseits zu rüsten hätten, sondern für uns ist es Christentum, die schicksalhaften sozialen Bindungen zu bekämpfen, die der von Jesus verkündeten Gottesherrschaft auf Erden widerstreiten. Diese These ist richtig. In dem Gedanken, den sie ausspricht, erkennen wir, daß wiederum, wie im israelitischen Prophetismus und im Evangelium, das Soziale schöpferisch wird für die Religion. Nur Eins ist nötig dabei: daß wir der Botschaft Gottes durch Jesus glauben. Dies Glauben ist innerliches Erleben, Ueberwältigtwerden durch die religiöse Persönlichkeit Jesu, die uns den Willen Gottes offenbart. Das Ziel des religiös-sozialen Handelns ist rational: Schaffung von Lebensordnungen, in denen es möglich ist, die Idee der Gottesherrschaft auf Erden zu erkennen. Die Voraussetzung solchen Handelns aber ist irrational. Darin liegt für Viele eine starke Schwierigkeit, aber sie ist verknüpft mit dem Wesen jeder höheren Religion. In der niederen Religion gibt es auch noch andere Arten zu „glauben", außer durch das Erleben: Hingabe an sakramentale oder magische Vorstellungen, oder die Praxis gegenüber solchen Unsicherheiten, wie „Seelenheil", „Jenseits" und dergleichen, sich sachkundigen Autoritäten, Priestern oder Geistlichen, anzuvertrauen. Nicht wenige Menschen lehnen diese niedere Religion zwar ab, aber sie sagen: Ich respektiere jede religiöse Aussage eines Anderen über Erlebtes, nur kann ich persönlich nicht anders überzeugt werden, als durch eigenes Erleben! Auch gegen das religiös-soziale Verständnis des Christentums wird dieser Einwand erhoben. Ihm gegenüber gilt es, an jenes Wort Jesu erinnern: daß ein Mittel vorhanden ist (das einzige!), um zu erkennen, ob sein Wort von Gott

sei, oder ob er von sich selber redete. Jesus selbst hat das Mittel genannt: Man soll versuchen, den Willen Gottes zu tun, so wie er sich in Jesus offenbart hat. Es gibt einen christlichen Weg des Handelns aus dem Zum-Glauben-Gelangtsein, und einen anderen des Zum-Glauben-Gelangens aus dem Handeln. Jeder von beiden ist gut, wenn er aus dem Irrtum hinausführt, als hätten das Leben Christi in uns und die „Freiheit der Kinder Gottes" in uns nichts zu tun mit dem Geschehen des Willens Gottes wie im Himmel also auch auf Erden.

Unsere Forderung lautet also auf christlichen Aktivismus im Namen des Evangeliums. Dagegen erheben Manche Widerspruch, nicht vom Standpunkt des Zweiflers aus, sondern vom Boden einer anders gearteten religiösen Denkweise. Sie sagen: Weder die Religion im allgemeinen, noch das Christentum im besonderen brauchen die Vollendung ihres Wesens im Handeln zu suchen; Religion ist etwas durch und durch Innerliches, und ihr wahrhaftes und tiefstes Wesen besteht in der vollkommenen Hingabe der Seele an den Urgrund ihres inneren Seins, an Gott. In der Tat: wollen wir das religiöse Problem der Gegenwart in seiner Tiefe fassen, so müssen wir uns deutlich machen, daß es zwei verschiedene Pole der Religiosität gibt: den der Empfindung und den der Aktion. Beide reichen schon bis in das Evangelium Jesu zurück, aber ihr Verhältnis war im Evangelium anders als im geschichtlichen und modernen Christentum. Je weiter wir uns zeitlich vom Evangelium entfernen, desto stärker tritt das Bestreben hervor, den Ausgleich mit der „gottgewollten" Weltordnung zu finden. Diese Denkweise fand Bundesgenossenschaft in der grundsätzlich gefühlsmäßigen Religionsauffassung. Alle Mystik gehört hierher, aber auch jene ganze Religiosität, die, indem sie nach Trost, Frieden, Freude, Ruhe in Gott oder Seelenaufschwung zu Gott hin verlangt, sich dieser kostbaren Gefühle, wenn sie ihr Besitz geworden sind, zu erfreuen vermag, ohne daß ihr dabei der Riß bewußt wird, vor den jenes Jesuswort (nach der Fassung des Aegypterevangeliums) uns stellt: Wie kannst du sagen „ich habe das Gesetz und die Propheten gehalten", da doch im Gesetz geschrieben steht: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst? Siehe, viele deiner Brüder, Söhne Abrahams, liegen im Schmutz und sterben Hungers, und dein Haus ist voll von vielen Gütern, und Nichts kommt aus ihm zu ihnen heraus!

Gewiß es hat Zeiten gegeben, in denen das soziale Problem in der Religion seine Schärfe nicht so zu spüren gab, wie zur Zeit des Amos, wie zur Zeit Jesu, oder wie in unseren Tagen. Im Mittelalter, wo es keine solche Unwahrheit war wie heute, von „gottgewollter" Weltordnung zu sprechen, hatte die Mystik im Christentum, obwohl sie das Evangelium Jesu nicht als einen wahren Mutterboden in Anspruch nehmen kann, doch eine Art von Recht. Auch die Bergpredigt ist ein wunderbares Zeugnis der Innerlichkeit des Evangeliums. Sie ist das Gesetzbuch der Gottesherrschaft. Heute aber handelt es sich um diese Frage: Soll die Verkündung von der Gottesherrschaft noch gelten, wo wir doch sehen, daß sie so nicht gekommen ist, wie Jesus dachte, und wo sie auch nicht kommen wird, wenn wir nicht wiederum die soziale Triebkraft unseres Gottesglaubens, wie einst im ethischen Prophetismus Israels und im Evangelium Jesu, aktiv schöpferisch werden lassen für unsere religiöse Erneuerung? Die Erklärung des Evangeliums von der Gottesherrschaft im Sinne Jesu liegt in dem aufrichtigen Verständnis der zweiten Hälfte der Bitte: Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden. Diese selbst ist nichts anderes als die alte, vielleicht schon auf Jesus selbst zurückgehende Erklärung der vorhergehenden: Es komme dein Reich, oder richtiger gesagt: Es komme deine Herrschaft.

Die Religion als Gefühl — sei es des Geborgenseins in Gott, sei es des ewigen Lebens, des Gottschauens, der Sündenvergebung, oder wie immer — ist, wenn sie den aktivistischen Stachel des Evangeliums nicht merken will, immer mehr oder weniger ein Versuch zur Flucht vor dem Satz, daß Gottes Wille wie im Himmel also auch auf Erden geschehen solle.



Jedes religiöse Ruhegefühl ist unter Verhältnissen wie die, denen wir heute gegenüberstehen, eine Art von geistlichem Luxus, der sich nicht mit der Tatsache verträgt, daß eine unermeßliche soziale Not des Leibes und der Seele vieler Millionen Menschen die Unwirksamkeit des Satzes aus dem Evangelium beweist, Gottesliebe sei gleich Nächstenliebe. Der Glaube, daß man solche religiösen Güter besitze wie Sündenvergebung und Gotteskindschaft, ist gut, wenn er ein Antrieb wird zum christlichen Aktivismus. Er verliert aber viel von seinem Wert, wenn er nicht zugleich unser Gewissen antreibt, zu sehen, wie in unseren Tagen zahllose Menschen nicht so sehr durch ihre Schuld wie durch ihr soziales Schicksal in eine Lage verstrickt sind, daß ihnen eine Predigt von Dingen wie Sünde, Gnade und ewiges Leben nicht nahegebracht werden kann. Hermann Kutter, der sozialdemokratische evangelische Pfarrer in Zürich, sagt an einer Stelle seines Buches „Sie müssen":

> Eine Menge unglücklicher Existenzen, an deren Wiege schon die Keime des Guten ausgetilgt wurden, oder die, durch eine ruchlose Erziehung erniedrigt und zerdrückt, die Fähigkeit verloren haben, bessere als tierische Instinkte in ihr sonnenleeres Dasein aufzunehmen, irren verständnislos und unverstanden durchs Leben dahin.

Sind diese Worte nicht wahr? Sind nicht unsere sozialen Zustände so weit gelangt? Ist es möglich, ein Christ im Sinn der Nachfolge Jesu sein zu wollen, und diesen Zuständen gegenüber sich in seiner Seele mit einem Gefühl wie dem der „herrlichen Freiheit der Kinder Gottes" zu trösten? Ein wunderbares Wort an sich, aber als Rechtfertigung gegen den religiössozialen Aktivismus ein quietistisches Beruhigungspulver. Wenn also das Christentum sich behaupten und sein Recht in der Welt beweisen will, so gilt nicht Abfindung mit der Welt, nicht Abkapselung gegen die Welt, nicht Flucht aus der Welt, sondern Ueberwindung des Uebels in der Welt durch Kampf mit dem Uebel.

Niemand soll sich einbilden, daß es möglich ist, das Uebel in der Welt zu überwinden durch irgend welche Maßnahmen, Pläne, Organisationen, denen nicht ein Wandel in der Gesinnung vorausgeht. Es bleibt auch für uns bei dem Wort Jesu von der inneren Umkehr. Danach aber müssen wir fortschreiten in der Erkenntnis, die aus der Erfahrung der Jahrhunderte folgt: daß wir, die Menschen von heute, die wir Christen sein wollen, die Gottesherrschaft auf Erden nicht wie die alten Christen zu erwarten, sondern selber zu bauen haben. Wir sollen das Wort in Erfüllung gehen lassen, daß Gottes Wille wie im Himmel, also auch auf Erden geschehen möge. Kein Einwand soll uns dabei irre machen, am allerwenigsten der, daß Jesus geirrt habe. Jesus, heißt es, hat mit kurzen Fristen gerechnet. Gut denn, die Frist ist lang geworden! Er hat zunächst auch nur mit seinem eigenen Volke gerechnet. Gut, das Evangelium hat einen Menschheitsglauben erzeugt! Er hat am Anfang seines Wirkens darauf vertraut, der ausgestreute Same würde selber wachsen, der Sauerteig seines Wortes die Herzen seiner Hörer verwandeln. Gut, es ist keine Gottesherrschaft, sondern es sind Kirchen geworden. Ihm schwebte ein wunderbares Mittun Gottes vom Himmel herab vor, ein Wandel der Natur, nicht nur der Seele. Gut, das alles hat sich nicht bestätigt, es ist nicht gekommen und es wird auch nicht kommen. Trotzdem ist dadurch nichts am innern Wesen und am überwältigenden Zwang der Idee der Gottesherrschaft geändert. Auf uns ist es gelegt, sie in die Welt, in die äußeren Formen menschlichen Zusammenlebens im Staat, in der Gesellschaft, in der Herstellung, in der Verteilung und im Verbrauch der notwendigen Lebensgüter zu übertragen.

Wie ist es möglich, zu erproben, ob ein Gedanke wie dieser Wahrheit ist? Kutter antwortet darauf: Man zeichne seine Linien in die Materie ein! Gehorcht der Stoff, so ist der Gedanke lebensfähig, im andern Falle ist er ein Hirngespinst. Gut ist nicht der Gedanke, gut ist erst die Tat. Jeder Gedanke, der nicht zur Tat führt, ist falsch. Die Tat aber wird erst im Gebiet des Stofflichen lebendig.

Auf der Tagung unserer jungen Religiös-Sozialen im September 1920 in Marburg habe ich mir die Kernsätze aus

dem Vortrage von Karl Mennicke notiert. Auch in ihnen heißt es:

Wir haben kein Recht von Gott oder dem Evangelium Gottes zu reden, wenn wir nicht auch den Moment, der ein konkretes Handeln von uns fordert, als absolute Nötigung empfinden mit allen Konsequenzen, in die wir dadurch hineingetrieben werden. Wir wissen, daß die letzten religiösen Kräfte geistig sind; auf der anderen Seite aber müssen wir uns durchringen zu dem Wissen, daß, wenn wir die Welt bessern wollen im Sinn der Befreiung unzähliger Menschen aus den Fesseln unerträglicher seelischer und leiblicher Gebundenheit, wir nicht auskommen werden ohne Kampf und Zwang. Zwang und Gewaltanwendung liegen schon im Begriff des Gesetzes und der Vorschrift enthalten; bestehende Gesetze und Vorschriften müssen beseitigt und neue an ihre Stelle gebracht werden. Praktisch heißt das für uns: wir müssen den Klassenkampf des Proletariats mitkämpfen, um ihm zu helfen, die schicksalhaften Abhängigkeiten, die es zerdrücken, von seinen Schultern zu nehmen.

Lassen wir die Frage nach dem Mitkämpfen des proletarischen Klassenkampfes einstweilen offen, so ist der religiös-soziale Hauptsatz auch hier der, daß das Bekenntnis zum Evangelium praktisches Handeln fordert, damit der Weltlauf dem Gedanken des Evangeliums unterworfen werde. Alles was zur Tat werden soll, verlangt nach rückwärts eine Gesinnung, die die Tat hervorbringt, und nach vorwärts einen Plan, nach dem die Tat geschehen soll. Die Gesinnung kann auch heute nur auf dieselbe Art entstehen und wachsen, wie zu der Zeit, als das Evangelium von der Gottesherrschaft zum ersten Male offenbar wurde. Es ist dasselbe Evangelium wie damals, das heute die Menschen so ergreifen muß, daß sie nicht anders könnten, als ihm folgen. Von allen Worten, in die Jesus den Wesensinhalt seiner Botschaft von Gott her gefaßt hat, ändert sich kein einziges für die Welt und die Menschen von heute, aber eines hebt sich aus ihnen heute wie damals als etwas besonders Großes und Tröstliches hervor: die Verkündigung vom unendlichen Wert jeder einzelnen Menschenseele. Wie Jesus gerade sie dem Wort der schroffen Klassenrechtgläubigkeit entgegenstellte: Das Volk, die rohe Masse, die nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht! — so gilt gerade sie heute den Millionen, die unter das proletarische Massenschicksal gedrückt sind und nach der freien Lebensmöglichkeit für alle ihre einzelnen Seelen rufen.

Nun aber entsteht für uns, im Unterschied von jener Zeit, in der supranaturale Vorstellungen dem allgemeinen Denken natürlich waren, die Aufgabe, aus der neuen, durch die religiös-schöpferische Kraft der sozialen Tatsachen erweckten Gesinnung heraus, Formen für unser menschliches Zusammenleben zu schaffen, oder bestehende umzuwandeln, so daß darin der Gedanke der Gottesherrschaft seine Kraft offenbart. Dieses ist der Fortschritt unserer Erkenntnis infolge der religiös-sozialen Erziehung, die wir dadurch erhalten haben, daß die innere Kraft des Evangeliums die gegen das Kirchenchristentum gerichtete Bewegung so stark machte. Jetzt begreifen wir, daß uns selbst die Aufgabe gestellt ist, die Gottesherrschaft auf Erden zu verwirklichen. Wir erkennen die ewige und unüberwindliche innere Kraft dieser Idee. Ihr zeitgeschichtliches Kleid, das sie in der Verkündung Jesu trug, es fällt ab wie von selber und es bleibt der Glaube an die ewige Verantwortung des Menschen für sein Tun und Nichttun, der Glaube an das Wort: Was ihr nicht getan habt diesem geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir nicht getan! Wir werden Rechenschaft geben müssen von jeder Seele, die hätte befreit werden können, wenn wir vom Evangelium in uns die Umkehr der Gesinnung hätten wirken und wenn wir Gesinnung zur Tat hätten werden lassen. Die Tat aber heißt für uns: Handelndes, aktives Hineintragen der Idee der Gottesherrschaft in den sozialen Aufbau unseres Daseins.

So etwas hat schon einmal ein Großer auf seine Art gefühlt: Augustin. Der Name, den er seiner Idee gab, hieß: Civitas Dei, Reich Gottes; hierin versuchte er unbewußt, das Bild des großen politischen Gemeinwesens, das er kannte, mit dem der Gottesherrschaft zu verbinden. Etwas Aehnliches müssen wir in sozialer Beziehung tun, und sagen: Societas Dei, Gesellschaft Gottes!

Berlin-Grunewald — Paul Rohrbach



## Mystik und geschichtliche Religion

Probevorlesung, gehalten vor der Theologischen Fakultät in Halle

### 2. Die geschichtliche Religion Luthers

Wir freuen uns also der Mystik um ihrer Lebendigkeit willen, weil sie wirklich individuelle Frömmigkeit ist. Aber wir vertreten zugleich v. Harnacks Meinung, wenn er ausspricht, wer Mystiker sei und nicht Katholik werde, sei Dilettant. Denn wir meinen eine Frömmigkeit zu kennen, die nicht minder als die Mystik einen individuellen, unmittelbaren Zugang zu Gott erfährt und doch nicht Mystik ist: die geschichtliche Religion, wie sie Luther sich erkämpft hat.

Luther ist ganz und gar religiöser Genius. Mit der ganzen Einseitigkeit eines frommen Gemütes sehnte er sich danach, der Wirklichkeit Gottes in seinem eignen Leben gewiß zu werden. „Denn was hilft dichs, daß Gott Gott ist, wenn er dir nicht ein Gott ist?" Darum mußte er ein Interesse an der Mystik gewinnen, die ihm ein eignes Erleben Gottes versprach. Gelegenheit sie kennen zu lernen bot ihm vor allem seine Bekanntschaft mit Augustin seit 1509, mit Dionysius Areopagita und spätestens seit 1515 mit Tauler. Tatsächlich griff er denn auch anfänglich mit Begeisterung die Ideen der Mystik auf. In seiner ersten Psalmenvorlesung stellte er die extatica et negativa theologia des Areopagiten weit über die positiva der Scholastiker, weil in ihr die Majestät Gottes schweigend verehrt werde. Noch in der Römerbriefvorlesung wirkt dieser Standpunkt nach und sie rühmt mit beredten Worten die Mystik Taulers wegen der in ihr zum Ausdruck kommenden Hingegebenheit an Gottes Willen. Mit welcher Liebe er die „Theologia deutsch" herausgab, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Aber Mystiker ist Luther gleichwohl nie gewesen.*) Die Ursprünglichkeit und Nüchternheit seines germanischen Empfindens hatte kein innerliches Verständnis für die sinnliche Glut und Leidenschaft der mystischen Ekstase und für die der Mystik eigene Geringschätzung persönlichen Lebens. Vielmehr sah er gerade in der Fülle geschichtlichen Lebens Gott wirksam. Das alles natürlich nicht reflektiert, sondern rein intuitiv mit dem das Genie auszeichnenden Instinkt für das Richtige. Ausschließlich ethisch gerichtet war er unwillkürlich disponiert für die Begegnung mit dem ihm im geschichtlichen Christus der Bibel entgegentretenden persönlichen Willen. Schon in der Römerbriefvorlesung macht er deshalb ausdrücklich Front gegen diejenigen, die Gott in der Tiefe ihres eignen Innern suchen, mit dem bezeichnenden Argument, der geschichtliche Christus stelle die Offenbarung Gottes dar, an ihn habe der Fromme sich zu halten. Er glaubte damit nichts anderes zu sagen, als was das christologische Dogma der Kirche aussagte, daß Christus Gott sei. Aber für ihn war das nicht ein Dogma, dem er sich in einem Willensentschluß mit seinem Intellekt unterwarf, sondern eine Wirklichkeit, die ihn persönlich ergriff und ihn hinaushob über Alles, was er mit seiner eignen Existenz anzufangen wußte. Er vermochte nicht einfach in seinem Innern den Schutt sittlicher Ohnmacht hinwegzuräumen, und von dem Gold eines göttlichen Seelengrundes sah er nichts. Der ihm immer mehr spürbaren Kraftlosigkeit seines sittlichen Wollens konnte er nicht Herr werden. Solange nicht, bis ihn das Charakterbild Jesu, seine heilige Güte überwältigte, bis er im Zusammentreffen mit dieser geschichtlichen Person eines Willens inne wurde, der als heiliger Wille die Wahrheit seiner Selbstverurteilung vertiefte und sie zugleich in einer höheren Wahrheit aufhob, indem dieser Wille ihn in ganz unbegreiflicher, allem Erwarten seines schuldgedrückten Gewissens widersprechender, gemeinschaftstiftender Güte an sich zog. Nun war er Gott nahe. Denn darauf hatte seine Seele nur eine Antwort: hingebendes, sich restlos schenkendes Vertrauen, völligen Gehorsam. Jetzt war ihm die Not gelöst, aus der er sich nicht selber helfen konnte: Abkehr von der Sünde und Aufschwung zur Gottesliebe, sie waren nun nicht mehr eine mühselige, unerreichbare Aufgabe, sondern eine spontane Reaktion. Aber eben eine Reaktion in

*) Das habe ich u. A. nachzuweisen versucht in meiner wohl demnächst in einem Lutherana-Heft III der Studien und Kritiken erscheinenden Habilitationsschrift „Der Gottesgedanke in Luthers Römerbriefvorlesung. Eine historisch-dogmatische Untersuchung."

der Sphäre sittlichen Geschehens. Er konnte sich Gott hingeben, weil er in Jesus Gott erfuhr als einen ihn gerade suchenden, mit ihm persönliche Gemeinschaft eingehenden Willen, durch den seine sittliche Not zur Ruhe kam. Für ihn war also die Person Jesu nicht etwas die Unmittelbarkeit seines Verkehrs mit Gott Störendes, sondern ein ihn allein ermöglichendes Faktum. „Denn wir könnten nimmermehr dazu kommen, daß wir des Vaters Huld und Gnade erkennen ohne durch den Herrn Christum, der ein Spiegel ist des väterlichen Herzens Gottes." Das ist Luthers Grunderlebnis, aus dem die reformatorische Bewegung geboren wurde. Weil sein Erleben Gottes vermittelt ist durch eine geschichtliche Tatsache, darum ist seine individuelle Frömmigkeit von vornherein der Mystik wesensfremd; und es konnte nicht ausbleiben, daß Luther sich dessen auch immer mehr bewußt wurde. Mit Recht sah er später beim Areopagiten das Wesen der Mystik besonders ausgeprägt, von dem er einmal in genialer Intuition urteilte: es stecke mehr Platonismus als Christentum darin und er möchte nicht, daß ein frommes Gemüt sich mit diesen Büchern irgendwie abgebe.

3. Gotterleben, Gebet, Religion und Sittlichkeit

In einer prinzipiellen Untersuchung wie der unseren gerade Luther der Mystik gegenüberzustellen, empfiehlt sich ganz einfach darum, weil ihn das gleiche Streben wie die Mystik erfüllte: die Sehnsucht nach unmittelbarer Erfahrung der Gottwirklichkeit für sein Leben und weil er, obwohl im Zusammenhang katholischer Frömmigkeit erzogen und mit der Mystik persönlich bekannt, trotzdem diese abstoßen zu müssen meinte. Durch diesen Gegensatz bildet seine Frömmigkeit einen besonders charakteristischen Typ geschichtlicher Religion im Sinne des Christentums. Sein reformatorisches Werk hat die Bedeutung, der Neuanbruch spezifisch christlich-personalistischer Frömmigkeit zu sein.

Gehen wir nun noch des näheren auf die Einzelzüge und Auswirkungen dieser beiden Frömmigkeitsformen ein, weil nur so ihr Wesen wirklich verstanden und ihr Wert gegeneinander abgewogen werden kann.

Wir haben schon angedeutet: es ist ein neues Lebensgefühl, das in Luthers Frömmigkeit sich Bahn bricht. Der Wert der Persönlichkeit ist in seiner ganzen Tiefe erfaßt. Aber mag diese Tat Luthers noch so bedeutsam geworden sein für die Entfesselung modernen Geistes mit seinem Gedanken der Autonomie aller kulturellen Werte, sie ist nicht eine Tat der Selbstbesinnung dieses Geistes. Luthers Lebensgefühl ist verankert allein in seinem religiösen Erleben, sagen wir kurz in seinem Gottesgedanken. Indem in Christus Gott selbst sich als persönlicher Heilswille manifestiert, der den Menschen persönlicher Gemeinschaft mit sich würdigt, ist für Luther durch das Sosein Gottes die Wirklichkeit persönlichen Lebens erst offenbar und verbürgt in einem. Bei Gott erst lernt der Mensch, und zwar praktisch, was Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit ist. Wenn er sich der Wahrheit beugt, die ihm an dem Charakterbild Jesu entgegentritt. Der Glaube Luthers ist also Anerkennung der sittlichen Art Gottes. An ihn ist die Gemeinschaft mit Gott geknüpft und in ihm erfährt sie ihre Vollendung. Der Glaube ist die Form fortdauernder Gemeinschaft mit Gott, einer Gemeinschaft analog menschlicher Gemeinschaft und doch andersartig, sowahr es sich um Verkehr mit Gott handelt. Ohne Glauben ist eine Beziehung zu dem „wirklichen" Gott undenkbar, so gewiß dieser der Vater Jesu Christi ist.

Ist der Gott Luthers sittlicher Wille, absolute Persönlichkeit der heiligen Liebe, so ist der Gott der Mystik in sich selbst genügsame Majestät, völlig unveränderlich, das reine Sein und das summum bonum*) — eine Größe, von der sich nur sagen läßt, daß sie das Allgemeine ist im Gegensatz zu allem Individuellen, daß sie nicht Welt ist. Die Gottesvorstellung des Mystikers (soweit man davon reden kann) ist darum wesentlich an der Vorstellung der Welt orientiert. Die Welt, von der sich der Mystiker scheiden möchte, ist die Bedingung für die Vollziehung seines Gottesgedankens. Ohne die Vorstellung der Welt ist dieser völlig inhaltsleer. So kann die Seele nur in Gott sein in den seltenen Augenblicken ekstatischer Vereinigung — oder in der Welt, voll harrender Sehnsucht nach dem summum bonum, allein gelassen in öder Traurigkeit. Mit dieser Weltbezogenheit des Gottesgedankens hängt es zusammen, daß die Mystik des Pantheismus sich kaum zu erwehren vermag. Es ist schließlich kein großer Sprung, ob die Gottheit gedacht ist als der jenseitige Urgrund der Welt oder als das Weltall, das Weltganze selbst; und ob die Seele in Gott unterzugehen meint oder sich selbst als Gottheit empfindet. Unversehens vermag der schroffe ontologische Dualismus der Mystik umzuschlagen in den Optimismus pantheistischer Weltverklärung.

Am unmittelbarsten äußert sich jede Frömmigkeit im Gebet. Darum ist es nicht unwichtig, einen Blick auf das Gebet dieser beiden Typen zu werfen. Es ist bei der Persönlichkeitsreligion Luthers selbstverständlich, daß der Glaube, Gott sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder, sich spontan äußert in vertrauensvoller Anrede Gottes als Ausdruck persönlicher Gemeinschaft mit ihm: der Wunsch, daß diese Gemeinschaft immer enger werde, und darum die Bitte um Sündenvergebung machen den Hauptinhalt dieses Gebetes aus. Aber dieser Glaube ist kindlich genug, auch irdische Nöte vor Gott auszusprechen. Allein, bei aller Vertrautheit mit Gott ist er nicht vertraulich: das Ziel des Gebetes ist gehorsame Ergebung in Gottes Majestätswillen.

Das mystische Gebet redet nicht von Sünde, es bekundet nur eine Selbstabwertung der Seele, die in Gott ihr Alles sucht. Es ist dies Gebet eine elevatio mentis ad Deum*), Hinwendung zu dem einen höchsten Wert, also letztlich weniger Gebet als Andacht, Ausdruck feierlicher Seelenstimmung, und Anbetung, Kontemplation, Hingabe an das summum bonum. Darum ist es tatsächlich nur ein Mittel zur Vorbereitung der Vereinigung mit Gott, „eine goldene Leiter, die an den Himmel rührt, auf der man zu Gott emporsteigt". Im Augenblick der Gotteinigung verstummt es als überflüssige Störung der ekstatischen Verzückung; es sei denn, daß diese sich in kurz hervorgestoßenen Gebetsworten entlädt.

Das ist also für Luther das Bezeichnende: seine Frömmigkeit ist ganz sittlich und seine Sittlichkeit ist ganz fromm. Religion und Sittlichkeit durchdringen einander völlig. Der Wille Gottes zur Gemeinschaftstiftung verpflichtet den Frommen und macht ihn willig wie fähig, auch seinerseits Gemeinschaft zu stiften mit seinem Nächsten in persönlichem Vertrauen, um diesem ein Christus oder Offenbarung göttlicher Gesinnung zu sein. Ein geschichtliches Faktum erzeugt den Glauben. Nur in dem Wirklichkeitsbereich der Person Jesu, in der Gemeinschaft der Gläubigen vermag er zu entstehen und sich lebendig zu entfalten. Der Fromme wächst umso tiefer in die Gemeinschaft mit Gott hinein, je mehr sein Glaube sich auswirkt als gemeinschaftstiftendes, Geschichte erzeugendes Prinzip. In der Welt hat sich ihm Gott geoffenbart, der Ueberweltliche. Weil die Welt seines Gottes Welt ist, darum ist der Fromme in ihr tätig, um Gottes Ziel mit der Menschheit an seinem Teil zu verwirklichen. So hat der Glaube die Aufgabe, wie ein Sauerteig Welt und Gesellschaft zu durchdringen. Die natürlichen Gemeinschaftsformen, Familie und Volk sind der Mutterboden, auf dem allein das Leben des Glaubens als Leben sittlicher Gemeinschaft sich zu entfalten vermag. Darum sind sie heilig zu halten, darum ist der Beruf sittlich-religiöse Pflicht und alles berufsmäßige Handeln Gottesdienst.

Die Mystik weiß nichts von Gemeinschaftsbildung. Sie ist die Religion der Einsamen, die an Gott allein ihr Genüge finden. Scheinbar ein besonders vollkommener Ausdruck der Frömmigkeit! Und doch besteht gerade darin ihr Schade. Nicht die Ueberwindung einer sittlichen Not ist die bei der Gottheit erlebte Erlösung. Die Gotteinigung steht dem Gedanken des Sittlichen neutral gegenüber; sie ist nur der erlebnismäßige Ausdruck der natürlichen Zusammengehörigkeit der Vielheit mit dem Einen, aus dem sie stammt und in dem sie wirklich ist, eine Bewußtwerdung des metaphysischen Zusammenhangs

*) Das höchste Gut. D H

*) Erhebung des Geistes zu Gott. D H

von absolutem und endlichem Geiste. In dem ekstatischen Erlebnis dieses Zusammenhangs erschöpft sich der ganze Inhalt der mystischen Frömmigkeit; darin kommt sie zur Ruhe. Von einem wirklichen Verkehr mit der Gottheit kann man nicht reden; darin aber ist letztlich der Mangel an jeglicher Gemeinschaftsbildung begründet, mag die Mystik auch an dem Gedanken einer rein spirituellen Zusammengehörigkeit der Gottesfreunde sich erfreuen. Die sittliche Betätigung der Nächstenliebe ist höchstens eine Vorstufe zu dem religiösen Erlebnis, Stoff zur Ausübung asketischer Vorbereitung. Wenn aber zuweilen, etwa in der deutschen Mystik, einmal der Gedanke aufleuchtet, es sei wichtiger, ein Krankensüpplein zu kochen als in frommer Einsamkeit Gott zu empfangen, so ist das zwar ein Beweis, daß auch diese Frommen eine Ahnung hatten davon, daß das höchste Gut ein sittliches ist, aber zugleich kommt darin die tiefe Tragik der Mystik zum Ausdruck, die darin besteht, daß bei ihr das Aufgehen in sittlicher Betätigung zur Vernachlässigung frommer Erfahrung führen muß, wie umgekehrt die Einigung mit dem summum bonum nur in der Abwendung vor allen Gütern erlebt wird.

Schluß folgt. Friedrich Wilhelm Schmidt

---

# Von ausländischen Kirchen

## 4. England

### Die sechste Lambethkonferenz (5. Juli bis 7. August 1920)

Ueber die fünfte Lambethkonferenz wurde in diesen Blättern berichtet. CW 1908 Nr. 23 und 24.

Ihr offizieller Titel ist Conference of Bishops of the Anglican Communion. Die Jahreszahlen der früheren „pananglikanischen Kongresse", wie die sonst noch übliche Bezeichnung lautet, sind 1867, 1878, 1888, 1897, 1908. Eine Zusammenfassung sämtlicher Beschlüsse und Verhandlungen erschien zu Beginn der sechsten Tagung unter dem Titel: The 5 Lambeth Conferences, an authoritative record. (Verlag Society for Promoting Christian Knowledge, XII und 460 S. 12½ Schilling.) So ist ein Ueberblick über die ganze Entwickelung möglich. Der Bericht der sechsten Konferenz (ebenda, 161 S. 2 Sch.) liegt im gleichen Format und in gleicher Anlage vor.

Zwei Dinge sind zu unterscheiden. Die Probleme der Anglican Communion sind nicht unbedingt die der Church of England. Diese kann sich weiterentwickeln und sozusagen Versuche machen, Neuerungen einführen, Alles wiederherstellen, ohne daß jene sich so schnell dazu entschließt, die Mutterkirche zu kopieren. Die Church of England hat neben den allen Anglikanern gemeinsamen auch ihre eigenen Probleme. Das gilt z. B. jetzt vor Allem für die Frage des disestablishment oder der Entstaatlichung, und für die Forderungen und Neuerungen der wieder ungemein rührigen Ritualisten, die sich zu einem besonderen Vorkongreß vereinigten, von dem in unserem nächsten und letzten Aufsatz die Rede sein soll.

Die auf der diesjährigen Lambethkonferenz behandelten Themata sind in der angegebenen Reihenfolge: Christentum und internationale Beziehungen; Einigungsbestrebungen der Kirchen; Missionsfragen; Entwickelung der anglikanischen Kirchen in Uebersee; Stellung der Frau in den kirchlichen Behörden; Spiritismus, christliche Wissenschaft und Theosophie; soziale und industrielle Fragen.

1

Auf Alles können wir hier nicht eingehen. Wir beginnen mit dem Wichtigsten, der Reunion. Die Notwendigkeit einer Annäherung aller christlichen Kirchen im Inneren wie nach außen hin wird in England nach dem Kriege mehr als je empfunden. Einerseits hält sich die anglikanische Kirche durch ihre dogmatische und besonders liturgische Mittelstellung für das am meisten berufene Organ zu einem neuen Vorstoß im Sinne der Einigung. Dann glaubt sie sich heute dazu befähigter denn je, da die Entwickelung der anglikanischen Gemeinschaft oder besser Konfession in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr einen internationalen Charakter annahm und das national Englische teilweise abstreifte. Von einem Aufgehn der sich nähernden Kirchen in den Anglikanismus ist denn auch gar nicht die Rede. Wohl aber von gegenseitigen Konzessionen im Sinne der Einigung auf eine gemeinsame Grundlage. Als solche wird betrachtet: 1. Die heilige Schrift und das nizänische Glaubensbekenntnis; als Taufbekenntnis dieses oder das Apostolikum. 2. Taufe und Abendmahl als Sakramente. 3. eine nicht nur mit innerer geistlicher Kraft (inward call), sondern auch mit äußerer Autorität im Auftrage Christi ausgestattete Geistlichkeit. In cauda venenum: „Ist es keine billige Forderung, wenn wir das Episkopat als das einzige Mittel zur Schaffung einer solchen Geistlichkeit betrachten?" Aber dann sofort auch Konzessionen. Es handle sich keineswegs um eine Nichtanerkennung oder gar Annullierung der empfangenen, nicht bischöflichen Ordination, sondern allein um ihre Ergänzung. Die anglikanische Geistlichkeit unterziehe sich ebenfalls bei andern christlichen Gemeinschaften einer solchen Nachordination, wenn diese darauf eingehen, sie auf bischöfliche Form von den Anglikanern zu empfangen (additional recognition).

Sehr interessant ist nun die Verfolgung der Annäherungsversuche im Einzelnen. In der Form eines Vorworts eine Anspielung auf Rom! Keine Einigung sei vollständig ohne die Einbegreifung der großen Latin Communion des Westens: „mit der unsere Geschichte in der Vergangenheit so eng verbunden war und an die uns heute noch mancherlei Bande gemeinsamen Glaubens und gemeinsamer Tradition festknüpfen". Aber im Wesentlichen sei man über die bezügliche Resolution von 1908 nicht hinausgekommen. Immerhin werden einige Tatsachen zitiert. In Frankreich hätten in strengkatholischen Kreisen Diskussionen über die Gründung einer gallikanischen Kirche stattgefunden. (Dies wohl nur zur Zeit der Unzufriedenheit über die sogenannte Deutschfreundlichkeit des Papstes im Kriege?) Ferner hätten in Oxford Schüler der römischen Seminare an Diskussionen theologischer Art mit Anglikanern teilgenommen. Auch hätten römische Dozenten an der interkonfessionellen theologischen Sommerschule Vorlesungen gehalten. Endlich, das Buch eines früheren Professors von Thonyhurst über the Problem of Reunion sei zwar zu negativen Ergebnissen gelangt, (!) aber immerhin habe er doch das Problem als solches anerkannt, und das sei ein Fortschritt. Auch in sozialen und nationalen Bewegungen sei ein Zusammengehn mit den englischen Katholiken möglich. Die offizielle Haltung der katholischen Feldprediger und ihre Ablehnung gelegentlichen Zusammenarbeitens mit den Engländern bei Amtshandlungen habe zwar schwer enttäuscht, aber persönlich sei man sich doch nahe gekommen und habe sich besser verstehen lernen. — Man sieht, das Ergebnis der intercommunion zwischen Canterbury und Rom ist mager.

Umso erfreulicher steht es um die Beziehungen mit den orientalischen Kirchen. Der große Sobor (Synod) hat im September 1918 die aufrichtigen Bemühungen der Altkatholiken und Anglikaner im Sinne einer Annäherung an die orthodoxe Kirche anerkannt und eine Kommission mit Sektionen in Rußland und im Ausland geschaffen, die alle Hindernisse einer künftigen Union näher ins Auge fassen soll. Erwähnt wird auch das Märtyrertum von 60 Bischöfen und Hunderten von Priestern im Kriege, und die Bittrufe, die an den Erzbischof von Canterbury um Rat und Hilfe gelangten. Es ist die Ueberzeugung der Anglikaner, daß die russische Kirche, obschon im Innersten getroffen, doch allein von allen russischen Autoritäten den Krieg überstanden hat und lebensfähig geblieben ist.

Mit Serbien wurden die Beziehungen besonders eng durch die Uebersiedelung einer ganzen Gruppe serbischer Studenten nach Oxford und Cuddesdon, wo sie, ohne irgendwie auf ihren Glauben und ihre Kirche zu verzichten, Theologie in den Colleges studierten. Mit dem Bischof Nicolai Velinirovic von Zicha wurden Verbindungen angeknüpft. Auch in Amerika studieren gegenwärtig serbische Theologen. In Griechenland soll das Interesse für englische und amerikanische Kirche und Theologie nicht minder rege sein. „Der Krieg hat die Beziehungen des Ostens zum westlichen Christentum geändert." Davon zeugen z. B. die Besuche orientalischer Prälaten in England. Eine Delegation des Patriarchats von Konstantinopel: der Metropolit von Demotica, Komninos, der Archimandrit Pagonis von London und der Erzpriester Kallinikos von Manchester, wurden zur Lambethkonferenz gesandt, wohnten den Verhandlungen und Zeremonien bei und wurden auch von dem anwesenden Publikum zuweilen mit Auszeichnung behandelt. Es war die einzige, offizielle Delegation, die sich auch nachher in Genf bei der Weltkonferenz for faith and order gezeigt hat. Privatkonferenzen fanden mit den Delegierten statt. Gewünscht wurde vor allem eine Mitarbeit der Anglikaner auf dem Gebiet sozialer Reform.

Theologische Diskussionen sind jedoch nicht ausgeschlossen. Man will noch einmal den Sinn des filioque präzisiert wissen und dabei von englischer Seite nur eine „Ursache" (αἰτία) in der Gottheit annehmen. Dafür soll dann in der Deutung der 39 Artikel von englischer Seite eine Konzession gemacht werden; die Frage griechisch-anglikanischer Mischehen, gegenseitige Abendmahlszulassung und die Kalenderreform mit festem Osterdatum sollen besprochen werden. Ferner sei eine Textrevision des Nicaenums wünschenswert und die Feststellung eines identischen Textes für Ost und West eine Notwendigkeit; dabei müsse das Wort „heilig" vor „katholische und apostolische Kirche" wieder eingesetzt werden. Man verstehe im Orient die anglikanische Ordination nicht als eine Gnadenmitteilung, sondern nur als eine Aussonderung des Ordinanden zu kirchlicher Beamtung. Mit den Armeniern, Nestorianern und syrischen Jakobiten will man ebenfalls anknüpfen. Hier heißt es sich über die Menschwerdung Christi verständigen. Die ostsyrische Kirche mußte sich darüber aussprechen, ob sie die christologischen Stellen des Athanasianums sich aneignen könne und was sie unter dem Ausdruck „Mutter Christi" verstände. Die gelieferten Erklärungen erschienen der Lambethkonferenz befriedigend. Dagegen hat man in der nestorianischen Liturgie allerlei Bedenkliches gefunden. Das Wort: Gott-gezeugt (theotokos) fehle. Auch die Fassung, Christus habe „ein" Prosopon, zwei Gnomen und zwei Naturen, wurde beanstandet. Gnome, mit Hypostasis und Person gleichgesetzt,

 

sei unannehmbar, im alten orthodoxen Sinne von Substanz könne man es gelten lassen. Die Annahme der Autorität des Konzils von Chalkedon (nicht aber des Konzils von Ephesus) endlich mache gelegentliche kultische Gemeinsamkeit (intercommunion) mit dem Anglikanismus möglich.

Die Westsyrier oder Jakobiten bestreiten in ihrem Glaubensbekenntnis eine Mischung der Naturen Christi und behaupten ihre unlösliche Vereinigung ohne Verwirrung, Mischung oder Vertauschung. Diese Ablehnung des Monophysitismus mache sie sympathisch (Englischer Artikel 2). Aber die türkische Herrschaft mache eine Annäherung an die Westsyrier noch schwierig. Auch wolle man ihre nur handschriftlichen Liturgien noch studieren.

Die Kopten und Abessynier seien mit den Westsyriern in enger kirchlicher Beziehung, und mit den Kopten sei noch am ehesten eine Annäherung möglich, wenn man über ihre gottesdienstlichen Bücher im Klaren sei.

Die Thomaschristen in Malabar seien annähernd im gleichen Falle. In Südindien sei zudem eine Einigungsbewegung im Gange, die ihnen zu Gute komme.

Der allgemeine Eindruck gegenüber den schismatischen Kirchen des Ostens sei der, daß viele Irrtümer, die man ihnen schuldgab und auf die man nicht mehr zurückkommen wolle, heute beseitigt seien. Ueber die Person und die Naturen Christi denke man dort heute nach den letztgemachten Forschungen orthodoxer. Natürlich dürfe die Annäherung der Anglikaner an die östlichen Schismatiker die stets engeren Beziehungen mit der orthodoxen Hauptkirche nicht gefährden; das sei auch nicht zu befürchten; man sähe dort das Liebeswerben der Anglikaner um die Schismatiker gar nicht ungern.

2

Sehr gut stehe es mit den Beziehungen zu Schweden. Neuere Publikationen von Bischof Wordsworth (Hale Lectures: The national Church of Sweden) und Bischof Mott Williams (The Church of Sweden and the anglican Communion) hätten das ganze Problem aufgerollt. Die apostolische Sukzession bestehe intakt und die Stellung des Dieners am Wort und Sakrament sei die gleiche. Man gehe also hier so weit als möglich: die Schweden seien zum Abendmahl zugelassen; schwedische Geistliche könnten Ansprachen in englischen Kirchen halten. Gegenseitig wolle man sich über den Gang der kirchlichen Ereignisse auf dem Laufenden halten. Die Einladung zur Ordination schwedischer Bischöfe sei von den englischen Kollegen anzunehmen und zwar sei zuweilen mehr als ein Bischof abzuordnen.*) Nur die schwedische Konfirmation ohne Handauflegung sei den anglikanischen Vorschriften entgegen; auch bestehe kein Diakonat. Aber man hoffe von näheren Beziehungen einen Fortschritt in dieser Richtung. Mit Dänemark, Norwegen, Finnland seien die Gegensätze noch zu groß und man könne an den Eintritt in Verhandlungen leider noch nicht denken.

Mit den Altkatholiken habe der Krieg gute Beziehungen gehemmt, die jetzt wieder aufzunehmen seien. Mit den Mariawiten sympathisiere die Anglican Communion sehr und sie verfolge mit Interesse die Los von Rom-Bewegung in Tschechoslowakien. Die altkatholische Kirche in England sei jedoch nicht anzuerkennen, da der inzwischen ausgeschiedene Bischof Mathew, in Utrecht 1908 ordiniert, falsche Dokumente beigebracht und die Utrechter Bischofsversammlung (April 1920) mit ihm gebrochen habe, sodaß die von Mathews ordinierten Geistlichen keine Anerkennung finden könnten, es sei denn sub conditione, ein Modus, den ein Memorandum des Bischofs von Gloucester im Auftrag der Konferenz nach alten Vorbildern neu fixiert. Die episcopi vagantes seien im Allgemeinen nicht anzuerkennen.

Mit der Brüdergemeinde hat die kirchliche Gemeinschaft auch noch einen Haken. Sei auch die Sukzession seit 1767 gesichert, so könne man doch Zweifel hegen über den bischöflichen Charakter derselben. Immerhin könnten je drei englische Bischöfe an der Weihe eines Brüderbischofs teilnehmen — und zwar aktiv durch Handauflegung und liturgisches Mitbeten —, wenn die Brüdergemeinde auf die Konfirmation und die Abendmahlsausteilung durch Diakone verzichte. Dieser Beschluß gilt zunächst nur für den englischen Zweig der Moravians, kann aber jederzeit auf die andern Provinzen ausgedehnt werden. Die Serie der in ihren Beziehungen zum Anglikanismus behandelten Kirchen schließt mit einer Absage an die Südsynode der Reformed Episcopal Church in England (amerikanischen Ursprungs), die vermutlich doch einmal im Anglikanismus aufgeht, aber bis jetzt in verschiedenen Punkten mit ihm im Streite liegt.

Man sieht, wie große Mühe man sich in der anglikanischen Kirche gibt, das Wort von der Einen Herde unter Einem Hirten zu verwirklichen; wie systematisch man vorgeht, wie echt brüderlich man verfährt, aber auch wie energisch und unerbittlich die Bedingungen der Sukzession und des priesterlichen Charakters der Geistlichen, sowie die Harmonie mit den ja sehr elastischen 39 Artikeln festgehalten werden. So wird z. B. keinem nicht anglikanischen Geistlichen die Abendmahlsausteilung gestattet!

*). Ist inzwischen bei der Ordination der Bischöfe von Visby und Vesteras mit Assistenz der englischen Kollegen Woods und Henson geschehn.



3

Ueber die andern Verhandlungsgegenstände der Lambethkonferenz kann ich mich kürzer fassen. Nach der Reunionfrage war es die der Stellung der Frau in Kirche und Gottesdienst, die am meisten die Gemüter beschäftigte und erregte.

„Frauen sind zu den Kirchenversammlungen (Councils) wie Laien zuzulassen", besagt Artikel 46 der Beschlüsse. Die Diözesan-Provinzial- und Gesamtsynoden mögen über die Inkraftsetzung dieses Grundsatzes entscheiden. Das weibliche Diakonat wird formell und kanonisch wieder zum Leben erweckt. Die Betätigung als deaconess (was der „Diakonisse" nicht entspricht, der deutsche Begriff ist enger) soll als die einzige biblisch begründete und im Anglikanismus zulässige Form des Ministry of Women gelten. Es handelt sich dabei um geistige und leibliche Hilfsarbeit in womöglich lebenslänglicher Hingabe. Gelübde der Ehelosigkeit sind daran nicht geknüpft, doch mögen auf Wunsch einer Gemeinschaft von deaconesses (Schwesternschaften) oder einzelner Individuen solche Verpflichtungen (pledges) entgegengenommen werden. Die liturgische Form der Einsegnung wird mit Handauflegung und Gebet des Bischofs, Weiheformel und Ueberreichung eines Neuen Testaments geschaffen. Als Funktionen der Diakonie sind zu betrachten: Vorbereitung der Schüler zu Taufe und Konfirmation; Beteiligung an der Taufe und in Notfällen deren Vornahme; seelsorgerliche Gebete mit Frauen und Raterteilung: das Lektorenamt im Morgen- und Abendgottesdienst und bei der Litanei, mit Ausnahme der dem Priester vorbehaltenen Stellen; endlich Ansprachen und Leitung von Gottesdiensten, die natürlich nur Nebengottesdienste sein können. Diese weitestgehenden neuen Rechte hängen noch von bischöflicher Genehmigung und Einzelregelung ab; das letztere ging nur mit 117 gegen 81 Stimmen durch.

Bemerkenswert scheint uns auch die Stellung der Konferenz zu Spiritismus, christlicher Wissenschaft und Theosophie.

Anerkannt wird die hohe Geistigkeit dieser Bewegungen als ein heilsamer Protest gegen materialistische Weltanschauungen. Man könnte auch zugeben, daß hier einige sonst in Schatten gestellte Auffassungen der Wahrheit mit Recht wieder zu Ehren gezogen werden. Gewiß habe die Wissenschaft neue seelische Tatsachen entdeckt, aber sie sei nach eigenem Eingeständnis noch sehr in den Anfängen und von gesicherten Ergebnissen noch nichts zu sehn. Vor kritikloser Teilnahme an Sitzungen mit Medien und Hellsehern warne selbst die ernste Wissenschaft. Die Kirche müsse dem hier sich geltend machenden Bedürfnis gegenüber den Glauben an das ewige Leben, die Gemeinschaft der Heiligen und unser Verhältnis zu den Abgeschiedenen besser betonen. So erfreulich die Förderung des Glaubens an ein jenseitiges Leben durch den Spiritismus auch sein möge, so unannehmbar sei doch die Unterwerfung des Verstandes und Willens unter unbekannte Kräfte und fremde Persönlichkeiten. Dieses Aufgeben des eigenen Ich sei nicht Gottes Wille!

Bei der Christlichen Wissenschaft müsse zunächst der Pantheismus getadelt werden. Der hier konstruierte Gegensatz von Geist und Materie sei falsch, die Leugnung der Begriffe Sünde, Leiden, Krankheit unannehmbar, und mit den christlichen Grundgedanken der Versöhnung, Buße, Vergebung, Gemeinschaft mit Christi Leiden unvereinbar. Das Problem der Krankenheilung durch Handauflegung und des Salbens mit Oel (Jak. 5, 14) wird einer Kommission zum Studium und zur Berichterstattung auf der nächsten Lambethkonferenz vorgelegt.

Die Theosophie endlich sei in ihren Lehren mit dem christlichen Glauben an die Person und Sendung Jesu und mit der Missionspflicht nicht in Einklang zu bringen. Sie sehe im Christentum vorwiegend eine Lehre, der sie eine andere mit christlichen Entlehnungen gegenüberstellte. Sie übersehe das mystische Element in Glauben und Leben, das entsprechend künftig mehr zu betonen sei, ohne darüber eine gründlichere Unterweisung des Kirchenvolks in der Bibel, den Symbolen und der Sakramentslehre zu versäumen.

Zum Schluß ein Wort über die der Konferenz vorliegenden praktischen Fragen. Das Problem der Ehescheidung, in England von tragischer Aktualität, wird von der internationalen Gesamtkonferenz nur angetönt; auch die Vielweiberei ist natürlich in Missionsgebieten nicht ganz zu bannen. Energisch dagegen wird gegen antikonzeptionelle Mittel, geschlechtlich aufregende Litteratur, Aufführungen, Films, Toleranzhäuser Front gemacht. Auf sozialem und industriellem Gebiet wird das Recht des Arbeiters auf Persönlichkeit und Mitarbeit betont. Menschenwert steht über Dividenden. Ueber dem Verlangen nach Rechten vergesse kein Teil den Ruf der Pflicht. Kinderschutz und Erziehung, Schutz gegen Arbeitslosigkeit, Wohnungsfürsorge werden betont. Der Sieg der Abstinenz in Amerika wird begrüßt und zu gradueller Nachahmung empfohlen.

Auf dem Gebiet der Mission wird möglichste Verselbständigung der einzelnen Gebiete, freie Betätigung eingeborener Prediger, Nachgeben in liturgischer Strenge je nach den örtlichen Verhältnissen empfohlen. Dagegen legt die anglikanische Kirche Wert auf die Eigenart ihrer Missionsgebiete, die mit denen anderer Denominationen durch allzu enge Verbrüderung (Fall in Kikugu!) nicht vermischt werden sollen. —

Andere, die innere Organisation der Anglican Communion betreffende Fragen, die zu Beschlüssen der Lambethkonferenz führten, seien hier übergegangen. —

Man sieht, ein großes Stück Arbeit wurde hier geleistet. Ueber die besondere Lage der Cnurch of England und der Kämpfe ihrer Richtungen soll an Hand des Berichts des Anglocatholic Congress ein letzter kürzerer Artikel Auskunft geben.

Bullet (Vaud) Eduard Platzhoff

## Kirchliche Wochenchronik

Das Gedächnis der Verbrennung des Kanonischen Rechts und der Bannbulle am 10. Dezember 1520 ist wenigstens in Wittenberg feierlich begangen worden. Professor Jordan von Wittenberg, Professor Böhmer von Leipzig, Generalsuperintendent Schöttler von Magdeburg und Professor Ficker von Halle sprachen; Johann Sebastian Bach feierte mit.

Die Preußische Landesversammlung hat am 16. 12. mit der Beamtenbesoldung auch ein Gesetz verabschiedet, das der evangelischen und der katholischen Kirche die Mittel zur Verfügung stellt, die Gehälter ihrer Pfarrer denen der Staatsbeamten in Gruppe 10 (Oberlehrer, Richter) „anzupassen". (So gegen das ursprüngliche „gleichzustellen" Zugeständnis an Regierung und SPD.) Auch die Mehrheitssozialdemokraten haben mit dafür gestimmt. Kinderbeihilfen und alle Zuschläge sind ausdrücklich miterwähnt, während die ursprüngliche Vorlage nur vom Grundgehalt sprach. — Zum Kultusetat hat der Hauptausschuß die Bezüge der Bischöfe, auch des altkatholischen, verdoppelt, ferner beantragt, die Dienstaufwandsentschädigungen der Generalsuperintendenten und Superintendenten ebenfalls den Zeitverhältnissen gemäß zu erhöhen.

Der Gesetzentwurf über die provinzielle Selbständigkeit in Preußen sieht bei den Provinzialschulkollegien und den Regierungsabteilungen für Kirchen- und Schulwesen von den Provinziallandtagen nach Verhältniswahlrecht zu wählende Beiräte vor, die für Verwaltungsmaßnahmen, die die Veränderung der Konfessionalität einer bestehenden Schule oder die Gestaltung des Religionsunterrichts in einer solchen betreffen, ein Recht zur Zustimmung oder Ablehnung haben.

Die Positive Union, die bekenntnistreue Gruppe und der (Gnadauer) Verband für Gemeinschaftspflege erlassen einen gemeinsamen Aufruf zu den Kirchenwahlen, in dem für den kirchlichen Schutz der Minoritäten als Mittel zur Verbürgung bekenntnismäßiger Evangeliumsverkündigung eingetreten wird. — Ein Aufsatz von Kuhlmann-Barmen in LL 50 bekämpft das Verhältniswahlrecht als Zerstörung der Bekenntniskirche der Reformation, Sieg des Unglaubens, Abhängigkeit vom Staat, Preisgabe der biblischen Maßstäbe.

Die Gesellschaft der Protestantischen Freunde (jüngster Zweigverein des Protestantenvereins) hat in Keutschen bei Hohenmölsen, Pr. Sachsen, dessen Pfarrer Lic. Strewe zum Generalsekretär des Protestantenvereins bestellt ist, eine sehr gut besuchte Protestantische Woche mit Vorträgen von Gunkel, Weinel, Glaue, Strewe, Hemprich, Roennecke gehalten. Die Verhandlungen erscheinen im Huttenverlag unter dem Titel „Die Religion und der moderne Mensch".

Der Bremer Kirchentag hat statt der Kirchensteuer einen Kirchenschoß mit Selbsteinschätzung, entsprechend der altbremischen Freiwilligkeit, beschlossen. Eine Kommission wird noch im Jahre 1921 prüfen, ob doch etwa endgültig Kirchensteuer einzuführen sei.

Die Evangelisch-soziale Vereinigung, die Kirchliche Konferenz, der Evangelische Bund und der Bund für Gegenwartchristentum in Sachsen haben sich für die Synoden zur „Freien Volkskirchlichen Vereinigung" zusammengeschlossen.

Der anhaltische Landeskirchentag hat beschlossen, alle Geistlichen auf die neue Kirchenverfassung zu verpflichten.

In Thüringen führen die Geistlichen nur noch die Amtsbezeichnungen Pfarrer, Oberpfarrer (früher Superintendent), Landesoberpfarrer (Generalsuperintendent). Sämtliche Amtsstellen werden vom Kirchenvolke gewählt.

In Bayern und Sachsen können Missionare zum Theologischen Examen, nach dem 40. Jahre zum Kolloquium zugelassen und in die Reihe der Pfarramtskandidaten eingestellt werden.

In Kiel bewirkte ein Artikel der Republik, des Organs der USP, einen Massenaustritt aus der Landeskirche vom 27. bis 31. v. M. Zu Tausenden umlagerten die Menschen das Gerichtsgebäude, Polizei mußte Ordnung schaffen. Ueber 10 000 Austritte binnen vier Tagen. FZ 7.

Bei dem demnächst beginnenden Bau einer zweiten Pfarrkirche in Beckum wird die ganze Bauleitung umsonst besorgt, Steine, Zement und Kalk unentgeltlich geliefert, die Fuhren umsonst ausgeführt und ein großer Teil der Arbeiter opfert die Arbeitsstunden.

Die Kinder der Adventisten vom 7. Tage in Sachsen sind durch Verfügung des Kultusministeriums vom Unterricht am Sonnabend befreit.

Der katholische Episkopat Deutschlands hat an Reichsregierung und Reichstag eine Eingabe gerichtet, welche die Sicherstellung der konfessionellen Schule verlangt, eingeschlossen Lehrerbildung und Entfernung der den Religionsunterricht weigernden Lehrer.

Ephräm der Syrier ist durch päpstliche Euzyklika zum Doktor ecclesiae erklärt; sein Fest am 18. Juni ist von der Gesamtkirche zu feiern.

Eine päpstliche Nuntiatur ist für den Haag geplant; bisher wurden die Geschäfte von Brüssel aus besorgt. — Der päpstliche Geheimkämmerer v. Gerlach ist aus der katholischen Kirche ausgetreten. Albani, lutherischer Pfarrer in Bad Lausigk, Sachsen, ist katholisch geworden.

Persönliches. Promoviert: Prof. Hermann Mulert in Kiel zum D. von Halle, Prof. Johannes Behm in Königsberg zum D. von Königsberg, Verlagsbuchhändler Oskar Beck in München zum D. von Greifswald, Pfarrer Dr. Ernst Barnikol in Wesseling zum Lic. von Marburg. Proff. DD. König in Bonn, Bonwetsch in Göttingen, Budde in Marburg, Holtzmann in Gießen sind um ihre Emeritierung eingekommen. Berufen: Prof. D. Gottfried Naumann in Leipzig als Nachfolger von Simons nach Marburg, hat angenommen; Prof. D. Simons wurde o. Honorarprofessor in Bonn; Missionar Dr. Oehler, früher im Dienst der Basler Mission in Südchina, erhielt Lehrauftrag für Missionswissenschaft in Tübingen. Gestorben: Bischof Löbmann-Bautzen, der oberste katholische Geistliche Sachsens; Kirchenrat Wilhelm Hinz-Breslau, Direktor des altlutherischen Kirchenkollegiums für Preußen. Pfarrer Dr. Max Maurenbrecher in Dresden übernahm die Leitung der Deutschen Zeitung in Berlin, scheidet, zunächst beurlaubt, Ostern aus seinem Amt, wird aber in seiner (reformierten) Dresdner Gemeinde weiter gastweise predigen. E St

## Verschiedenes

**Kleine Mitteilungen.** Die alttestamentlichen Stücke an der Spitze unseres Blattes sind fortlaufende Stellen messianischen Inhalts und erscheinen, anfangs unter dem Titel Messiasperlen, seit Nr. 43 d. v. J. Der Uebersetzer, Professor Greßmann, hat einen erläuternden Aufsatz dazu geschrieben, dessen erste Hälfte in Nr. 48 d. v. J. zu lesen steht; die zweite Hälfte folgt noch.

Einen umfassenden Ueberblick über Internationale kirchliche Einheitsbestrebungen hat D. A. W. Schreiber in Berlin-Steglitz in Nr. 51 f. der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung gegeben. Sehr verdienstlich, denn man findet sich durch die Fülle der Anläufe, Zusammenkünfte und Verbände kaum noch zurecht. Der Aufsatz will nach seinem Schlußwort „eine Grundlage für die Erörterung der Frage bieten, ob Deutschland nicht bald an diesen Bestrebungen stärkeren Anteil nehmen muß, wenn anders es seine Stellung als Land der Reformation wahren will". Die Frage aufwerfen heißt sie bejahen. Das solide Organ dieser Bestrebungen bietet uns die Eiche.

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.


### Anzeigen

Die glückliche Geburt eines gesunden Sonntagsmädels
Anna Renate Hedwig
zeigen hocherfreut an

Jenny Tiedje geb. Bargiel
Johannes Tiedje, Schriftsteller

Steglitz, Miquelstr. 31, den 2. Januar 1921.

**Künstlerische Konfirmations-Scheine**

von

Burnand, Dürer, Gebhard, Uhde, Fugel, Rud. Schäfer und anderen Künstlern in reicher Auswahl,

ebenso Tauf-Scheine, Trau-Scheine und Kindergottesdienst-Scheine

Lassen Sie sich neueste Preisliste und Proben kommen von

**Verlag für Volkskunst u. Volksbildung, Rich. Keutel, Lahr i. Baden**

(Früherer Sitz der Firma in Stuttgart)

**Magdeburg.** Donnerstag 20. Januar 4 Uhr Luisenschule (Lehrerzimmer), Prälatenstraße: Gogartens Eisenacher Vortrag. Habermann.

**Stade.** Freunde evangelischer Freiheit in Stade und Umgebung. Montag 17. Januar 8 Uhr im Großen Rathaussaal: Die Entscheidungsstunde der Kirche. Pastor D. Chappuzeau, Hannover-Hainholz.

---

Am 31. Dezember 1920 ist nach kurzer Krankheit unser geliebter Mann, Vater und Bruder

Metropolitan **Ludwig Martin**

heimgegangen.

**Klara Martin** geb. Budde
**Marie Martin,** Studienrätin
6 unmündige Kinder.

**Grebenstein** b. Kassel — **Berlin-Friedenau**

---

# An alle Brüder und Schwestern in der evangelischen Kirche

Die für die Zukunft unserer Kirche so bedeutungsvollen Wahlen stehen vor der Tür! Es ist zu erwarten, daß ihretwegen an manchem Ort die innerkirchlichen Kämpfe neu aufleben werden. Diesem Ringen in den Arm zu fallen, liegt uns fern. Wohl aber dürfen und müssen wir, getrieben von heißer Liebe zu Volk und Kirche, Euch Brüder und Schwestern bitten, ja beschwören: Welches auch Euer kirchlicher Standpunkt sei, kämpft im Geist der Liebe und Gerechtigkeit, kämpft sachlich und edelpersönlich, kämpft christlich! Habt gerade auch in dieser Beziehung ein enges Gewissen gegen Euch selbst und duldet in Euren Reihen Niemand als Mitstreiter, der einem Andersgesinnten mit Gehässigkeiten, Lieblosigkeiten, Ungerechtigkeiten begegnet! Laßt auch in Eurer Parteipresse keine Herabsetzung des Gegners oder falsche Darstellung seiner Ansichten zu!

Wir sind tief erschüttert von dem Uebermaß an Ungerechtigkeit, das die politischen und sozialen Kämpfe fort und fort zeitigen. Je mehr wir Christen aber überzeugt sind, daß nur noch ein Christentum der Wahrheit und Liebe unser Volk vor der Selbstzerfleischung retten kann, um so mehr wollen wir auch in den Kämpfen der Kirche ein solches Christentum vor allem Volk aufleuchten lassen!

**Der religiöse Bund**
**für sachliche Behandlung kirchlicher Fragen**
(Treuga-Dei-Bund)

Lic. Dr. Peisker (Glatz) La Roche (Golzow) Hermes (Wernigerode) Runze (Sülldorf) Vorbrodt (Alt-Jeßnitz) Kulemann (Berlin) D. Koehler (Berlin) Schowalter (Wittenberge)

---

Große Sehnsucht habe ich, meinen **Dilthey Schleiermacher I** wiederzusehn. Vielleicht macht mir der Entleiher die Freude. Rade

---

EMS
Emser Pastillen
gegen Heiserkeit, Husten u. s. w.
Warnung vor Nachahmungen.

---

**DIE TEURUNG**

nötigt jedermann, der mit beschränkten Mitteln auskommen muß, zu wohlüberlegter Sparsamkeit. Auch in der Bestellung von **Drucksachen!** Unser Setzmaschinenbetrieb mit der schönen, schmalen und klaren Frakturschrift der C. W. ermöglicht **Ersparnisse** in den Kosten, freilich nur bei deutlichem, sorgfältig durchgearbeitetem Manuskript. Gewähr für einwandfreie Hauskorrektur.

**Druckerei BAUER, Marburg**

---

## Erhöhte Beachtung finden heute

die von Prof. Lic. **Glaue** in **Jena** unter Mitwirkung erster Autoren herausgegebenen Sammlungen

des freien Christentums. Festpredigten: Band 1: Advent. 2: Weihnachten. 3: Passion. 4: Karfreitag. 5: Ostern. 6: Himmelfahrt. 7: Pfingsten. 8: Trinitatis. 9: Erntedankfest. 10: Reformationsfest. 11: Bußtag. 12: Totenfest. 13: Silvester. 14: Neujahr. 15: Aeußere Mission. 16: Weihe- und Jahresfeste. 17: Kriegspredigten.

Kasualreden: Band 1: Grabreden (nicht mehr einzeln!). 2: Schulandachten. 3: Konfirmation. 4: Traureden. 5: Taufreden.

(Ausführliche Kritiken postfrei.) Einzeln je M. 2,40; geb. M. 4.—, alle 22 Bde. auf einmal nur M. 36.— (statt 48,80); geb. nur 66.— (statt 88.—) auch gegen drei Quartalsraten durch: Krüger & Co., Leipzig 18, Liebigstraße 9.

Schicket euch in die Zeit. **Predigten zur Zeitenwende. 25 Beiträge u. A.:** Von Bauer, v. Broecker, Cordes, v. Dryander, Fikenscher, W. Kaehler, D. Kirmß, D. Kremers, Lichtenstein, Rolffs und D. Stolte herausg. von **Herm. Josephson.** Preis M. 4.— Ortsübliche Teuerungszuschläge!

---

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck)
in Tübingen

Unter der Presse befindet sich

Das Spenglerheft aus

# LOGOS

Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur. (Bd. IX, Heft 2)

Unter Mitwirkung von Rudolf Eucken, Otto von Gierke, Edmund Husserl, Friedrich Meinecke, Heinrich Rickert, Georg Simmel, Ernst Troeltsch, K. Voßler, Heinr. Wölfflin

herausgegeben von

Richard Kroner und Georg Mehlis

8°. 1921. 11 Bogen. Preis Mk. 20.—.
(Kein Verlags-Teuerungszuschlag)

Inhalt: Richard Kroner, Zum Geleit / Karl Joël-Basel, Die Philosophie in Spenglers „Untergang des Abendlandes" / E. Schwartz-München, Über das Verhältnis der Hellenen zur Geschichte / W. Spiegelberg-Heidelberg, Ägyptologische Kritik an Spenglers „Untergang des Abendlandes" / L. Curtius-Heidelberg, Morphologie der antiken Kunst / E. Frank-Heidelberg, Mathematik und Musik und der griechische Geist / E. Mezger-Tübingen, Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes" / Eine neue Geschichts- und Gesellschaftslehre / G. Becking-Leipzig, Die Musikgeschichte in „Spenglers Untergang des Abendlandes" / Notizen.

Dieses aktuelle Heft des „Logos" nimmt in seinen Abhandlungen vom Standpunkt des Fachgelehrten zu den Voraussetzungen und Darstellungen Spenglers im „Untergang des Abendlandes" kritisch Stellung. Die von berufener Feder verfaßten Aufsätze beleuchten im hellen Lichte der Wissenschaften den Kern des vielbesprochenen Werkes, dessen Schlagschatten dabei scharf herausgearbeitet werden.

Soeben erschien

# Die Struktur der Weltgeschichte

Philosophische Grundlegung
zu einer jeden Geschichtsphilosophie
(in Form einer Kritik Oswald Spenglers)

von Dr. Theodor L. Haering
a. o. Professor der Philosophie a. d. Univ. Tübingen

8°. 1921. 24 Bogen. Mk. 56.—.
(Kein Verlags-Teuerungszuschlag)

Die zahlreichen Leser Spenglers erhalten in diesem Werk eine selbständige kritische Stellungnahme zu den Grundgedanken Spenglers und eine in durchaus neuartiger Weise durchgeführte Kritik aller üblichen Resultate historischen und geschichtsphilosophischen Erkennens. Den Schluß bildet ein kurzer Ausblick auf die Geschichtsphilosophie des Verfassers.

Die eingehend begründeten Aufstellungen u. Gegenüberstellungen Haerings werden größtem Interesse begegnen.

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck)
in Tübingen

---

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.